

Das Geschenk des Auferstandenen

Der Friede jenseits von Recht und Unrecht

Paul Imhof, München

Mit dem Schrifttext Joh 20, 19–31 hört ursprünglich das Johannesevangelium auf¹. Was uns in der Sprache des Glaubens überliefert wird, sind lebendige Worte, Weisungen zu einem Leben aus dem Geiste Christi, – Worte des lebendigen Gottes. Sie sind zugleich die Weise, in der sich Johannes von seiner Gemeinde verabschiedet. Daher besitzen sie damals wie heute in besonderem Maße die Qualität eines Vermächtnisses. So gesehen sind sie gleichsam ein Testament im Neuen Testament.

Ein Grundthema im Zeugnis des Evangelisten ist der *Friede*, der die Menschen in ihrem Dasein in der Welt verwandelt. In der Erfahrung des Friedens wird ihr Gottesverhältnis neu und lebendig. Im eigenen Selbstverhältnis wächst der Friede; der Mensch gelangt in den Zustand eines ursprünglichen Zufrieden-Seins². Die Beziehungen zu anderen Menschen glücken wieder.

Der Friede sei mit Euch

Mit dem Ostergruß: „*Der Friede sei mit Euch*“, beginnt jeweils der Dialog des Auferstandenen mit seinen Jüngern, der jungen Kirche. Dreimal spricht er ihnen Frieden zu.

Was sind das für Menschen, denen dieser Gruß gilt? Es sind Menschen, die sich einhausen hinter verschlossenen Türen, – und sie fühlen sich wie eingekerkert. Es sind Menschen, mit deren Offenheit es gar nicht so weit her ist; Menschen in Furcht und Angst; Menschen zugleich, denen auch viel Erfahrung mit Jesus geschenkt worden ist, ohne daß sie deshalb schon die Tiefe seiner Sendung verstanden hätten; Menschen, die wohl weithin nicht zu dem Glauben gekommen waren, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist und bleibt. Diesen Menschen, die sich jedoch prinzipiell freuen konnten über die Nähe des

¹ Im 21. Kapitel folgt dazu noch ein Nachtrag.

² Vgl. die indogermanischen Sprachwurzeln a) *pāk-* (*pāg-*) ‚festmachen‘; avest. *pas-* ‚aneinander befestigen, zusammenfügen‘; griech. *ἁπλᾶς* ‚einfach‘; *πηγή* ‚Quelle‘; lat. *pax* ‚Friede, freundliche Gesinnung‘; mittelirisch *áge* ‚Pfeiler‘; althochdt. *fuoga* ‚Fuge‘; *fang* ‚Fang, Beute‘; altsächs. *fōgian* ‚fügen‘; *fac* ‚Umfassung, Umzäunung‘.

b) *prāi-* (*pri-*, *pri-*) ‚gern haben, schonen‘; indogerm. *prijā-* ‚Gattin‘; *prijo-ta* ‚Liebe‘; altind. *prīti-* ‚Freude‘; avest. *friti-* ‚Gebet‘; got. *freis*, cymr. *rhydd* ‚frei‘; angels. *frīogan* ‚lieben, befreien‘; *frīond* ‚Freund, Geliebter‘; althochdt. *vriten* ‚hegen‘; *fridu* ‚Friede‘; altisl. *fríða* ‚versöhnen‘; neuhochdt. *Freithof*, volkseym. *Friedhof*; althochdt. *fridu* ‚Friede‘ (Julius Pokorny, *Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch I*, Bern 1959, 787 u. 844).

von sich her erscheinenden, anwesenden Herrn, gilt der Gruß: „Der Friede sei mit Euch.“ Ihnen schenkt er als erste Gabe *seinen Frieden*, der nicht Produkt der „Welt“ und ihrer Berechnungs-, Befriedungs- und Beglückungskünste ist. Sein Friede ist nicht die Leitidee zu einem utopischen Glück und auch nicht das Träumen von den goldenen Zeiten der Vergangenheit. Er ist nicht das mehr oder minder manipulierbare Resultat des labilen Gleichgewichts der Mächte und Gewalten, das vor allem durch die Steigerung von Furcht und Angst erzwungen wird.

Was ist das für ein Friede? Es ist der Friede, der die Versöhnung mit Gott mit sich bringt. Der biblische Friede³ ist das Siegel der Annahme des Menschen durch Gott selbst, der für den Menschen Sorge trägt wie ein guter Vater für seinen Sohn. Diese Versöhnung birgt die Erlösung von den Sünden in sich. *Aufgrund* dieses geschenkten Friedens geschieht in der Welt wirkliche Versöhnung, bricht Freude auf, stirbt Haß und Neid. Friede ist der Tod aller Feindschaft, er überwindet zerstörerische Trennungen. Von all diesen Übeln frei zu werden ist eine Frucht der Erlösung von der Sünde, der Schuld angesichts der Liebe Gottes. Der Friede Christi heilt die vom Menschen verschuldete und ihn zersetzende Abspaltung von seinem Schöpfer.

Gott läßt im Einverständnis mit dem erlöst sein wollenden Menschen die entfremdete Gestalt von Eigenmächtigkeit des Menschen vergangen sein. Der Mensch erfährt die wirkliche Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes. Diese Erlösung kommt dem Menschen von woandersher zu. Denn „Selbsterlösung“ von Sünde durch eigenmächtiges „Aufarbeiten“ von nicht gelebter, aber möglich gewesener Liebe ist dem sündigen, dem schuldig gewordenen Menschen schlechthin unmöglich. Während er nämlich über seine nicht ganzmenschlich, nicht liebend gelebte Vergangenheit klagt, während er Geschehenes ungeschehen machen möchte, während er sich Entschuldigungen ausdenkt und sich seiner Schuld durch ungeheure Entschuldigungs- und Beschuldigungsmechanismen zu entziehen sucht, während er seinen Unschuldswahn züchtet und eher „grundsätzlich“ Freiheit und Verantwortung leugnet als zu akzeptieren bereit ist, am Freisein schuldig geworden zu sein, während der Mensch all dies

³Frieden heißt Schalom. Vgl. dazu Pinchas Lapide/Carl Friedrich von Weizsäcker, *Die Seligpreisungen*, Stuttgart 1981, 87: „Schalom bedeutet vor allem ein integrales Ganzsein, rein etymologisch, als Antithese aller Schizophrenie und Entzweiung. Ein dreidimensionales Ganzsein, das sowohl nach innen, als Herzeseinheit (Klgl 3,17), nach oben als mit-Gott-eins-Sein (Ri 6,24), und nach allen Seiten hin, als Menscheneinheit (1 Kön 5,4), eine gottgewollte Harmonie zum Ausdruck bringt (Ps 85,9). Dem biblischen Ganzheitsdenken gemäß ist hier Politisches, Soziales und Religiöses genauso wenig voneinander zu scheiden wie Leib von Seele oder Natur von Kultur. So sind also Wohl und Heil, Wohlbefinden, Wohlwollen und Seelenruhe, Wohlfahrt, Glück und Sozialharmonie die einander ergänzenden Bestandteile ein und desselben *shalom*, der so unteilbar ist wie die biblischen Bereiche von Politik, Gesellschaft, Natur und Theologie – alles Teile einer einzigen Weltordnung unter dem einen Gott.“ – Vgl. auch Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit III/2, Teil I*, Einsiedeln 1967, 162–164.

versucht, anstatt *hier und jetzt* ihn selbst und andere vermehrende Beziehungen zu *leben*, mag er wohl wieder schuldig werden, weil er nur mit sich und seiner Sucht heil-zu-werden, umgeht, – sündigt er vielleicht gerade jetzt, obwohl er doch mit seiner Schuld zu Rande kommen will. Es führt kein Weg aus diesem Teufelskreis, wenn nicht entdeckt und geglaubt werden kann, daß Verzeihung, Vergebung, Versöhnung – *Friede* – dem Menschen von woandersher, umsonst, mit Mächtigkeit zukommt: anfänglich schon jetzt, in der Gegenwart.

Friede ist die messianische Alternative, ein Geschenk, eine Gabe der Liebe, eine Gnade Gottes. Sie wird dem Menschen von dem geschenkt, den wir den göttlichen Erlöser nennen: Friede ist das endzeitliche Geschenk Jesu. Er gibt die Versöhnungsvollmacht, von den Sünden zu erlösen, weiter, wobei er immer der bleibt, der die Vollmacht gewährt. Daher können seine Jünger nicht in ihrem Namen als einem von seinem Namen abgespaltenen Namen, sondern nur *in* (d. h. in Einheit mit ihm und der Kirche, deren Haupt er ist) *seinem* Namen die Vergebung der Sünden ins Wort bringen, das bewirkt, was es bezeichnet.

Gott liebt unbedingt

Denn: Gott liebt uns unbedingt – mitten in den Bedingungen der Zeit, die gleichsam das Gerüst der Realität sind, in denen sich seine unbedingte Liebe auswirkt. Liebe vergibt 7 mal 70mal, – immer wieder. Daher kann die Bedingung der Zeit nur ein vorletztes Hindernis für die unbedingte, ewige Liebe sein. Er selbst ist diese Liebe, aus der, in der und durch die er uns liebt. Aus der Kraft dieser Liebe empfangen die Jünger das Geschenk der Sündenvergebung, eine Freiheit, die die Macht besitzt über die bloße Alternative von Gut oder Böse, Leben oder Tod, Schuld oder Unschuld. Diese Alternative ist im Tausch von Recht und Unrecht am Kreuz im Opfer des Lammes überwunden. Diese Überwindung jedoch geschieht nicht in eine indifferente Gleichgültigkeit hinein, so, daß Gnade und Sünde beliebig würden. Im Gegenteil. Gerade die freiwillige Solidarität der Liebe mit der Sünde am Kreuz enthüllt im Tausch die radikalste Scheidung von Sünde und Liebe. Der geopferten Liebe wird mitten in ihrem Einsatz die Alternative des Vergebens oder Behaltens der Schuld in die Hand gelegt. Aber diese Liebe ist nicht ein Weiteres jenseits von Vergeben und Behalten der Schuld, sondern im Tausch (im commercium sacrum, wie die Väter sagen) ganz in die Solidarität mit dem sündigen Menschen hineinverschunden und begraben. Alle Mauern der Trennung, alle Grenzen sind niedergerissen und überwunden. Und dies geschieht im geopferten Leib der einen Liebe, die die Schuld der ganzen Welt trägt. Daher kann man sagen, daß von diesem Quellgrund der überwundenen Alternative her die Lebensströme des Friedens schlechthin ausströmen. In diesem Frieden, den der sterbende und auferstandene Herr aushaucht, sind alle Todestrennungen im gegenseitigen

Sich-Abschließen, alle Abschiede und Spaltungen Weisen erlöster Gegenwart geworden. Sie sind nicht mehr bloß Grenzen der Iche gegeneinander, Instrumente des Abschließens, der Verweigerung der Liebessolidarität, sondern Zeichensprache der Einheit, in deren Wesen die Trennung, die Scheidung, das Opfer der Hingabe liegt: In seinem Tod ist unser Tod überwunden.

In diesem Leben können die Jünger Verzeihung, Versöhnung als Geschenk der göttlichen Liebe symbolisch und sakramental austeilten, eine Versöhnung, in der Gott alles in allem ist, jedoch nicht im Sinne eines universellen Sich-Durchsetzens, sondern in der Form absoluter Freiwilligkeit einer unendlichen Gabe, die die Freiheit des bejahenden Empfangens voraussetzt, ein Versöhntsein-können, in welchem die Sünde ein für allemal gerichtet ist.

Daß die Jünger auch die Sünde behalten können, hat seinen Grund in jener Scheidung, die das Gericht der Liebe in der Welt vollzieht, eine Scheidung, in der jedoch gerade auf seiten derer, denen die Sünde behalten wird, die Liebe ebenso radikal gegenwärtig ist, wie auf seiten derer, denen sie vergeben wird: Die Alternative von „Gut“ oder „Böse“ ist tot, und die Scheidung beider entspringt der auferstandenen Liebe, die im Tod der Alternative selbst stirbt.

Dies heißt: Mitten in Recht und Unrecht kommt eine letztgültige Deutung des Menschen in bloßen Rechtskategorien an ihr Ende, und dies in dem Maß, wie er durch den Tod und die Auferstehung der fleischgewordenen Liebe gerechtfertigt ist. Das Gerechtfertigtsein ist also nicht innerhalb der Alternative von Gut und Böse im Pol des Guten zu lokalisieren, sondern es durchstößt die Alternative, übersteigt sie unendlich und vollzieht eben dadurch eine Scheidung von Gut und Böse, hinter welcher die alternative Trennung beider unendlich zurückbleibt. Der „neue Mensch“ braucht die Alternative von Recht und Unrecht nicht von sich her zu versöhnen; er ist nicht gezwungen, den Standpunkt eines Dritten einzunehmen, der noch einmal rechtet und in Rechtskategorien Frieden stiftet. Er lebt einen lebendigen, gegenwärtigen Frieden aus dem gnadenhaft geschenkten Recht-Sein. Und was immer daraus folgt mitten in Welt und Geschichte und deren Zerrissenheit und Spaltung, mag es auch in neues Rechten und Scheiden zerfallen, ist im Mitausleiden des schon Ausgelittenen ein Acker der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Liebe selbst, auf dem alles Scheiden und ausgeschiedene Tote in den Kreislauf der Liebessolidarität von Schuld und Unschuld am Kreuz eingeborgen ist. In dieser Perspektive sind es nicht der Zweifel und das Nicht-Verstehen, sondern der fanatische Haß gegen die Liebe am Kreuz, der die höllische Verzweiflung der Dialektik der ichhaften Selbsterlösung in Gang hält. Dieses negative Nein erzeugt weiter Unheil für die Menschheit. Der realistisch hoffende Mensch dagegen ist frei von der Sucht nach Heil ohne gekreuzigte Liebe. Der neue Mensch ist der Anfang von erlöster Endlichkeit, die den Frieden Gottes inmitten des Leidens annimmt und ihm Raum gibt.

Thomas genannt Didymus

Die Gestalt des hl. Thomas ist in der Neuzeit für viele der beliebteste Zeuge der Auferstehung geworden. Er ist der Zweifler; die Skepsis ist ihm nicht fremd. Wie erfährt er den Frieden, von dem er anscheinend getrennt ist? Gehört er doch in einem gewissen Sinn nicht zur gläubigen Gemeinde. Thomas ist der Nicht-Geeinte, der an Frieden Arme, der von der Gemeinschaft der Bekennerkönnenden Abgespaltene. Bei ihm sind Frage und Antwort dialektisch auseinandergerissen. Er lebt in Zweiheit, weshalb er auch „Zwilling“ genannt wird. Er kommt schwerer zu seiner Einheit, ist er doch als Zwilling, als *Einer von Zweien* geboren. Er ist der, der wohl auch an den Auferstandenen glauben möchte, und zwar nicht an ein Leben, das weitergeht, sondern an *Ihn*, wie er leibt und lebt; daher sein Interesse, sich hineinbergen zu können in die Wundmale des Herrn.

Doch er „muß“ zweifeln. Vielleicht deshalb, weil sich die anderen, die das Bekenntnis an den auferstandenen Herrn ablegen, nicht allezeit als glaubwürdig und vertrauenswürdig erwiesen haben? Einem Petrus gegenüber, der vor kurzem noch öffentlich gelogen hat, darf man schon Vorbehalte haben. Vielleicht zweifelt er, um ursprünglich glauben zu können, um an sich selbst authentische Glaubenserfahrung geschehen zu lassen? Ist ihm eine Rede wie: „Die Sache Jesu geht schon weiter!“ nicht – zu Recht – zu banal? Vielleicht will er sich nicht unkritisch Unglaubliches – Jesus selbst lebt! – einreden lassen? Vielleicht, weil er sich noch nicht fähig fühlt, sich auf die Radikalität der Wahrheit und den Ernst des Glaubens einlassen zu können? Vielleicht auch aus eigener Schuld, die im Versagen, im Sich-anderen-Versagen, im Nicht-lieben-Wollen seine Wurzeln hat? Wir wissen es nicht. Wie findet Thomas den Frieden?

Er kommt nicht zum Glauben an den Auferstandenen, indem er seine subtile Auferstehungstheologie, Weiterlebensphilosophien oder Zukunftsideologien entwickelt und *dann* seinen Begriffsapparat mehr oder weniger modifiziert seinen eigenen, bisherigen Erfahrungen anpaßt, sondern er macht eine neue unbedingte Erfahrung, aus der heraus er bekennet: „*Mein Herr und mein Gott!*“ Thomas, bei dem Frage und Antwort auseinanderklaffen, erfährt den Frieden von jenseits *seiner* Alternative aus Frage und Nicht-Antwort: vom Du des Auferstandenen her. Der Auferstandene bietet den Fernen und Nahen seinen Frieden an (vgl. Jes 57, 19). Er durchbricht die Grenzen und läßt sich berühren von dem, der auf dem Weg zu ihm ist. Zu ihm gelangt man nicht aufgrund von – auch nicht von transzendentalphilosophischen – Extrapolationen, die nur im Innenort des Menschen ihren Sitz haben. Das Durchbrechen in die Tiefe des Erkennens geschieht von außen. So wird auch der „Durchbruch“ des Thomas von der anderen Seite her gestiftet. Der Durchbruch ereignet sich von außen

her. Man denke dabei etwa auch an die Befreiung des Petrus aus dem Kerker, die in der Apostelgeschichte erzählt wird (Apg 12, 6–11)⁴.

Am Verhältnis des Thomas zum Herrn und zu den Mitbrüdern wird das, was wir vorhin über die Versöhnung von Recht und Unrecht hörten, ganz deutlich. Denn der Ursprung, von dem her der neue Mensch gezeugt wird, liegt jenseits des horizontalen Beziehungsfeldes der Jünger, die glaubend den Auferstandenen bekennen, d. h. „Recht“ haben, und Thomas, der an der Gegenwart des Auferstandenen zweifelt, d. h. „Unrecht“ hat. Mitten in diesem sicher zerrissenen, zerfallenen, in Ja und Nein zerworfenen Beziehungsfeld erscheint der Auferstandene, und sein erstes Wort ist nicht Anklage, sondern „*der Friede sei mit Euch*“. Der Geist des Friedens versöhnt die Rechthabenden und die Unrechthabenden. Mitten in ihnen bejaht und befreit er sie rechtfertigend in ihrer je eigenen Erfahrung und läßt sie kraft der Einheit der zerbrochenen, gestorbenen und auferstandenen Liebe miteinander dasein. Der Herr nimmt in seinem Verhalten zu Thomas den Zweifelnden ganz ernst. Er läßt ihn gewähren. Er tadelt nicht zuerst seinen Unglauben, um ihn dann zu überzeugen, sondern stimmt ihm zu, indem er sich auf dem zu Ende gegangenen Weg und in der Weise des Zweifelnden finden läßt. Der geschenkte Friede läßt Thomas „Thomas“ sein: „Tu das, was du willst! – Setze keine Grenze, so wie ich dir keine setze und dir keinen Vorwurf mache.“ Der Auferstandene fängt im Ja des Friedens, im Zweifelnden mit dem Zweifelnden an, – nicht im Streit des Ausschließens und der Verneinung. Indem Thomas bekennt „mein Herr und mein Gott“, bekennt er nicht einen unter anderen, hat keine Tatsache im Auge, macht er Jesus nicht zum Objekt buchstäblicher Reflexion. In diesem Bekenntnis hat er ihn nicht für sich und steht eben so schon auf der Seite der anderen, obgleich er sagt: „Mein“ Herr und „mein“ Gott! So sagt auch der Herr nicht: „Du Ungläubiger, warum hast du deinen Mitbrüdern nicht geglaubt, sie hatten doch Recht!“ Und zu den anderen gewendet sagt er nicht: „Seht, ich gehe ganz auf Thomas ein und erfülle ihm seinen Wunsch; Euer Rechten war sinnlos, und ihr hattet Unrecht mit eurem Streit, eurer Behauptung, daß das stimme, was ‚wir‘ beurteilen und besser kennen als der Zweifelnde.“ Es geht nicht mehr um Recht oder Unrecht, der Geist des Friedens herrscht jenseits der Spaltung beider.

Der Ort, an dem der Friede im Miteinander und Gegeneinander durchbricht ist die *Anbetung*, das Sich-Überlassen gerade des Zweifelnden, der in der Anbetung den Quellgrund der Gemeinschaft im Frieden Christi findet. So schauen nun beide voneinander weg – auf den, dessen Leib sie sind, der sich in ihnen austeilt, zerteilt im Opfer der Hingabe als der eine Leib des Auferstandenen, der alle versöhnt. Seinem Frieden dürfen wir trauen.

⁴ Vgl. *Meister Eckharts Predigten I*, hrsg. und übers. von Josef Quint, Stuttgart 1958, 48–57.